

Laibacher Zeitung.

Nr. 131.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 10. Juni

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1871.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben auf Grund eines vom Reichskanzler, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, erstatteten allerunterthänigsten Vortrages mittelst Allerhöchster Entschliessung vom 30ten Mai l. J. die Gesandtschaftsattachés Maximilian Grafen Esterhazy und Rudolf Grafen Welfersheimb zu Honorär-Legationssecrätären allergnädigst zu ernennen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Politische Uebersicht.

Laibach, 9. Juni.

Es liegen nunmehr die Berichte mehrerer Commissionen des Herrenhauses vor, welche in der nächsten Sitzung dieser Körperschaft zum Vortrag gelangen werden. In Betreff des bekannten Wichhoffschen Antrages hinsichtlich der Vorschreibung und Einhebung der Erwerb- und Einkommensteuer von an bestimmte Standorte gebundenen Erwerbsunternehmungen, beantragt die vereinte finanzielle und juristische Commission des Herrenhauses einige Aenderungen. Die wichtigste derselben zielt dahin ab, daß auch jener Gemeinde, in welcher sich der Sitz der Gesellschaft befindet, ein Antheil an der Erwerb- und Einkommensteuer zugesprochen werden möge. Für die Bemessung desselben wird die Ziffer von 20 Percent empfohlen. Dieser Antrag ist sehr wichtig für Wien und andere größere Städte, denen durch die unveränderte Annahme des Gesetzes, wie es das Abgeordnetenhaus beschloß, ein außerordentlicher Schaden, respective Entgang an Communal-Steuern erwachsen würde.

In der letzten, der Schlussredaction der Preßnovelle gewidmeten Sitzung des Preßausschusses gab der Justizminister, wie die „N. Fr. Pr.“ meldet, folgende Erklärung ab: Die Regierung könne dem Gesetzentwurf, wenn er als Ganzes zur Vorlage käme, ihre Zustimmung nicht ertheilen. Wollte sich aber der Ausschuss zu einer Theilung herbeilassen und in den einen Theil die Bestimmungen über die Verweisung des objectiven Verfahrens an die Geschwornen und die Aufhebung der Uebertretung der pflichtmäßigen Objsorge, in den anderen Theil die Bestimmungen über die Verschärfung der Strafen für Privat-Delictes u. s. w. verweisen, so könnte die Regierung den letzteren Theil acceptiren, den ersteren aber zurückweisen. Denn die Regierung könne auf das obgenannte Verfahren in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht verzichten, da sie damit des einzigen Schutzes gegen maßlose Angriffe der Presse sich begeben würde.

In Paris verläßt man nichts, um die Ordnung äußerlich wieder herzustellen, man setzt Administrativbehörden ein, die einen in ihren alten Localitäten, die anderen, deren Gebäude abgebrannt sind, in provisorischen Localitäten, den Cassationshof im Luxembourg, den Appellhof im Ministerium der Justiz, die Seinepräfectur in der Mairie des 7. Arrondissements, das Finanzministerium in den alten Bureaux des Ministeriums des Innern u. s. w. Die Pflasterer stellen das Straßenpflaster wieder her, die Omnibusse circuliren wieder, und in den Kirchen nimmt man eilige Reparaturen vor, um den Gottesdienst darin wieder beginnen zu können. Die Schwierigkeiten, welche sich der Proviantirung zuerst in den Weg stellten, sind gehoben, die Centralhallen sind mit Getreide ganz überfüllt.

Inzwischen sind alle Blätter voll von den durch die Verfaller seit der Einnahme von Paris verübten Greueln. Die Zahl der Anhänger der Commune, die von den Truppen summarisch ohne besonderes Verfahren erschossen wurden, wird auf 15.000 angegeben, und nach einem in Berlin eingelaufenen officiellen Telegramm des Generals Fabrice, von dem die „E. S.“ Notiz nimmt, soll diese Zahl eher zu niedrig gegriffen als übertrieben sein.

Und noch fährt man fort, ohne Richterspruch die Mitglieder der Commune, die Brandstifter, die Deserteure der Armee zu fassen. Schrecklich ist die Thatfache, daß die blutige Faust der Verfaller vielen Unschuldigen den Tod bereitet hat; ein Negociant, Namens Bailant, wurde für den gleichnamigen Delegirten des öffentlichen Unterrichts genommen und gefesselt nach Satory geführt, wo er von Alexander Dumas' Sohn, der ihn kannte, befreit wurde. Weniger glücklich war

ein Schauspieler, Namens Jouzé, der oft in Militärdramen auftrat. Er wurde erschossen, weil man bei ihm eine rothe Hofe gefunden hatte. Der Oberst Verthaud, Vermorel und Pilotell, der mit der Arrestation des armen Chaudey beauftragte Zeichner, wurden auf den Barricaden getödtet. Vermorel soll nicht weit von Delescluze gefallen sein. Von diesem Letzteren versichert man, er habe freiwillig ohne Waffen auf einer Barricade den Tod gesucht, indem er zuvor auf der Mairie des 11. Arrondissements einigen seiner Collegen über die Brandstiftung Vorwürfe gemacht und verzweifelt ausgerufen habe: „Ihr Elenden, Ihr habt das Leben eines ehrenhaften Republikaners entehrt.“

In der Freitagssitzung der National-Versammlung legte der Finanzminister Pouyer-Quertier einen Gesetzentwurf vor, durch welchen der Finanzminister ermächtigt wird, behufs Bezahlung der Kriegsschuldigung und Bedeckung des vorgesehenen Deficits eine Anleihe bis zu 2 1/2 Milliarden Francs zu machen. Die Vorlage wurde der Budgetcommission überwiesen. Dufauré brachte einen Gesetzentwurf ein zur Veranlassung der gerichtlichen Constatirung des Schicksals aller seit September 1870 bis 30. Mai 1871 verschwundenen Militärs. Der Gesetzentwurf wegen Wiederriktung der Vendôme-Säule wurde von der Tagesordnung abgesetzt und die Berathung hierüber vertagt.

In Frankfurt finden noch einige Nachverhandlungen zum Frieden statt. Von deutscher Seite ist dort Graf Arnim, von französischer Goullard und Leclerc eingetroffen.

Der deutsche Reichsanzeiger publicirt einen kaiserlichen Erlaß über die an einem schwarz-weiß-rothen Bande zu tragenden Kriegsdenkmalen für Combattanten, Nichtcombattanten, in Folge des Krieges im Dienste verwundete Civilbeamten, Johanniter, Malthefer-Ritter, Krankenpfleger und Seelsorger, endlich auch für Frauen und Jungfrauen, welche in den Kriegslazarethen thätig waren. Die Kriegsdenkmalen für die Combattanten sind aus französischem Kanonengut, die für Nichtcombattanten aus Stahl gefertigt. Die „Kreuzzeitung“ deimentirt das Gerücht über einen Wechsel im Berliner Polizei-Präsidium, dann auch die Wiener Meldungen über Verhandlungen betreffs einer Vertretung Oesterreichs bei der Einzugsfeier. Daran sei kein wahres Wort, da ein Meinungsaustrausch darüber nicht stattfand.

Seit Sonntag weilte eine neue Deputation Elsässer, aus Industriellen und anderen Notablen bestehend, unter Führung des Herrn Dollfuß in Berlin. Unter den Wünschen, die sie Bismarck vorgetragen, sind die hauptsächlichsten: Vorläufige Nichteingührung der allgemeinen Wehrpflicht, dann daß bei einem Wiederausbruch eines Krieges Deutschlands mit Frankreich die Elsässer nicht gezwungen werden, gegen Frankreich zu kämpfen. Bismarck, bei welchem die Deputation dinirte, antwortete, daß er bestimmte Zusagen der Natur der Sache gemäß nicht machen, aber jetzt schon versichern könnte, daß das aus Gewohnheit entstammende Anhänglichkeitsgefühl der Elsässer geschont und der Proceß der Regermanisirung nicht forciert werden sollte.

Die Nachricht von der bevorstehenden Vermählung des Königs von Baiern mit der russischen Prinzessin Marie ist ganz unbegründet.

Den entgegengesetzten Nachrichten gegenüber ist zu constatiren, daß der italienische Regierungssitz schon am 1. Juli nach Rom verlegt werden wird. Die italienische Regierung hat die österreichische bereits officiell vor drei Wochen davon in Kenntniß gesetzt.

Aus der diplomatischen Welt vernimmt man, daß die großen Mächte sich dahin geeinigt hätten, ihre Gesandtschaften beim Papste nicht mit denen am italienischen Hofe zu cumuliren, sondern mit dieser Vertretung, „um der Anerkennung der hervorragenden Stellung des Oberhauptes der katholischen Christenheit einen fortgesetzt unzweideutigen Ausdruck zu geben“, jederzeit einen eigenen Gesandten zu betrauen. Es wird sonach in Rom zwei diplomatische Corps geben.

Die „Italia“ meldet, daß General Deverechi in einer Mission der italienischen Regierung bezüglich der Gründung einer Colonie am Rothen Meere nach Egypten abgereist ist.

Im englischen Unterhause antwortete der Unterstaatssecretär Enfield auf eine Interpellation Hay's: Die Abtretung Helgolands wurde nicht gefordert, folglich hat auch keine Correspondenz darüber stattgefunden. Auf eine Interpellation Miat's erwiderte er: Die französische Regierung deutete dem britischen Gesandten an,

es werde nicht der ganze Handelsvertrag abgeschafft werden; wohl aber sollen einzelne Punkte desselben beseitigt werden. Eine officielle Correspondenz darüber wurde noch nicht geführt.

Abgeordnetenhaus.

Wien, 6. Juni.

(Schluß.)

Fortsetzung der Budgetdebatte. Nach Smolla ergriff Abgeordneter Dr. Giskra das Wort: Redner bezeichnet das Ministerium als eine Anomalie; es besitze das Vertrauen der Kammer nicht, und sagt dann über die Thätigkeit des Ministeriums: Die Interpellationen über die Schulgesetze, nach deren Durchführung das Volk sich sehnt, werden keiner Beantwortung gewürdigt. Dasselbe Verlangen hegt nach freierwilliger Entwicklung in den religiösen Fragen die ganze intelligente Bevölkerung und das Verlangen wird gleichfalls nicht befriedigt.

Die galizische Resolutionsvorlage ist eine Monstruosität; sie verlangt für Galizien, daß es seine Angelegenheiten selbstständig besorgen, daß aber die galizischen Abgeordneten gleichwohl über dieselben Angelegenheiten für die anderen Länder Beschlüsse zu fassen haben. Und wenn ich zu der in den Leiborganen gepriesenen Regierungsthätigkeit des Ministeriums übergehe, so muß ich wohl fragen: Besteht diese ruhmwürdige Thätigkeit darin, daß ein Minister in seinem allerunterthänigsten Vortrage an Se. Majestät erklärt, die Ersparnisse des kleinen Mannes dürften dem Staate nicht anvertraut werden? Oder besteht sie darin, daß ein anderer Minister auf eine dringliche Interpellation bezüglich eines Attentates auf die confessionellen Gesetze erwidert, es sei ihm auf amtlichem Wege noch nichts bekannt geworden, er müsse den Recurs an das Ministerium abwarten? Mag das Ministerium auch an den Buchstaben der Verfassung noch nicht gerührt haben, die declarirte Absicht, die Verfassung aus den Angeln zu heben, liegt vor uns.

Wir auf dieser Seite des Hauses sind der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß durch die Politik des Ministeriums die Grundlage unseres Staatswesens erschüttert wird, der Ausgleich mit Ungarn und Alles das, was uns in unserer staatlichen Existenz in ethischer, freierwilliger oder religiöser Richtung von Werth und Wichtigkeit erscheint. Sollen wir nun der Regierung die Mittel zur Durchführung ihrer gefährlichen Absichten in die Hand geben? Wir dürfen nicht dazu beitragen, daß das Parlament zum bloßen Beirath und zur Steuermaschine herabgesetzt werde.

Wir dürfen hier nicht falsche Motive zur Geltung gelangen lassen. Man hat gesagt, das Budget werde nicht der Regierung, sondern dem Staate bewilligt. Das ist jedoch nicht richtig, denn wenn der Grundsatz, man dürfe die Steuern nicht verweigern, damit die Staatsmaschine nicht in's Stocken gerathe, richtig wäre, dann wäre auch das Steuerbewilligungsrecht der Kammer überhaupt illusorisch. Die Maschine muß allerdings im Gang bleiben, aber sie kann es nur dann, wenn die gegenwärtigen Maschinenführer beseitigt sind. Die Regierung besitzt allerdings das Vertrauen der Krone, deren Acte über jede Discussion erhaben sind, aber die Loyalität gegen die Krone darf nicht bis zur willenlosen Unterwerfung gehen. Sache eines Ehrenmannes ist es, seine Ansicht frei auszusprechen und als Abgeordneter die kostbaren Schätze der Verfassung zu hüten. Der Loyalität gegen die Krone steht die Loyalität gegen unsere Mandanten gegenüber, und die Erstere wird sich an der Letzteren nur stählen und erhärten.

Von der Regierung aber verlangen wir nichts weiter, als daß sie prüfe, ob sie sich zu dem Vertrauen der Krone auch das Vertrauen des anderen gleichberechtigten Gesetzgebungsfactors: des Volkes nämlich, erworben habe. Die Regierung löse das Haus auf und appellire an die Wähler. Unsere Verweigerung des Budgets hat nicht den Zweck, zur Steuerverweigerung aufzureizen, sondern nur den Zweck, die Regierung zur Auflösung des Hauses und zur Ausschreibung von Neuwahlen zu zwingen. Die Experimentalpolitik dieser Regierung wird und muß zu Schanden werden. Dann soll man sich aber erinnern können, daß das Parlament kein leerer Schall, sondern in der That Schild und Wehr für das Volk sei. Wir wollen die gegenwärtige Krisis zu einer parlamentarischen machen, von der wir wissen, wie sie ausfallen werde; weiß aber die Regierung, was für einen Ausgang die von ihr heraufbeschworene staatliche Krisis haben werde? Wer weiß ob der Staatskörper eine solche Krisis über-

haupte noch wird aushalten können? Die gegenwärtige Situation erinnert mich lebhaft an die vor dem Ausbruch des schleswig-holsteinischen Krieges. Damals sträubte sich eine Minorität gegen die Bewilligung der Mittel zur Führung des militärischen Feldzuges. Heute sträuben wir uns gegen die Bewilligung der Mittel für einen verfassungsbekämpfenden Feldzug, der, das sind wir überzeugt, zu einem Verfassungsköniggras führen wird. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen links und auf der Galerie.)

Abg. Dr. Weigel sucht die Aufgabe der Budget-Debatte darin, sie als eine Gelegenheit zu benützen, um die Politik der Regierung zu beleuchten, die Mittel der Abhilfe gegen Schäden anzugeben, den Staatshaushalt zu überwachen und zu ordnen.

Man sagt, aus Verfassungstreue dürfe man das Budget nicht bewilligen, was that man nicht Alles schon aus Verfassungstreue! Aus Verfassungstreue zogen wir den Ausgleich jahrelang hinaus, aus Verfassungstreue nergelt man an der Regierung und bewilligt nur allmonatlich Steuern, aus Verfassungstreue eifert man gegen die Organisation und Vermehrung der Landwehr, in der gemeinsamen Delegation gegen die Wehrhaftmachung der Monarchie, aus Verfassungstreue beschlossen wir eine Adresse an Se. Majestät, die keine andere Kundgebung ist, als die des Unmuthes darüber, daß Männer an der Spitze stehen, welche die Zügel der Regierung etwas strammer und selbstbewußter in die Hände fassen, als es früher der Fall war.

In unseren Verhandlungen, meine Herren, zeigt sich offenbar eine Verschleppung, die zum großen Theile herbeigeführt ist durch die staatsrechtlichen Wirren, die unsere Thätigkeit lähmen. Können wir vor unsere Wähler treten und es verantworten, daß wir die Sachen, fast könnte man sagen, muthwillig verschleppen? Ich wüßte nicht, wie ich meinen Wählern Rede stehen könnte über jeden Tag, den ich hier auf Kosten des Volksäckers zubringe. (Beifall rechts.)

Ein Vorredner hat gesagt, daß eine Monstrosität der Regierung nach der anderen vorgelegt werde, und nahm Bezug auf die Gesetzesvorlage, betreffend die Erweiterung der Gesetzgebungs-Initiative der Landtage. Daraus macht man einen förmlichen Putz der Regierung, welche sagt, sie wolle die Landtage aus ihrer demüthigen Stellung befreien. So ist es aber, daß ein Antrag eines Landtages nicht an die Reichsvertretung gelangen kann, wenn man ihn nicht zu einer Hintertüre hereinschmuggelt oder ein Abgeordneter sich zum Gevatter hergibt, der das illegitime Kind des Landtages hereinbringt, um es hier legitimirt zu machen.

Angeichts aller von mir angeführten Gründe, Angeichts der ersten Verhältnisse, die uns umgeben, glaube ich, daß wir auch ernst an die Arbeit gehen sollen, und stelle demnach an das hohe Haus die Bitte, es möge die Verathung des Finanzgesetzes vornehmen, die uns mehr Ehre bringen wird, als die Enthaltung von derselben. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen rechts.)

Abg. Dr. Ritter v. Mayrhofer sagt, das Verbleiben des Ministeriums im Amte vernichte das oberste Princip des Constitutionalismus, man dürfe nicht in den Fehler des Bürgerministeriums verfallen, der zu geringen Energie gegen fremde Einmischung und Versöhnungsmacherei, und daher müsse man zum Frommen für Kaiser und Reich diesem Ministerium die Mittel seiner Existenz entziehen. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. v. Plener sagt, wenn er gegen den Antrag stimme, sei davon keineswegs der Grund, daß er der

Politik der Regierung zustimme. Gegen die Budgetverweigerung mache er aber geltend, das Volk würde nicht begreifen, das Budget sei nicht bewilligt worden, aber gleichwohl sollen die Steuern gezahlt werden. Die Regierung bliebe dabei im Amte und könnte ihre föderalistischen Tendenzen durchführen.

Ich halte die Budgetverweigerung in dem gegenwärtigen Augenblicke für die Zukunft des Constitutionalismus in Oesterreich für einen bedenklichen Schritt. Sie würde den Gegnern des Constitutionalismus willkommenes Waffen in die Hand liefern, die ausgebeutet und dazu mißbraucht werden dürften, um zu sagen: „Die Möglichkeit des Parlamentarismus existirt für Oesterreich nicht.“

Ich glaube, daß wir gerade in die Verathung des Finanzgesetzes eingehen sollten, schon im Hinblick darauf, daß uns ja heute von der Ministerbank aus erklärt wurde, daß mit der Genehmigung der Anträge des Finanzausschusses der Regierung kein willkommener Dienst geschehe. Wir geben eben nur das Nothwendigste, damit der Staatshaushalt fortgeführt werden könne, und für die Ministerbank ist das gewiß kein Vertrauensvotum.

Ich wäre ferner dafür, daß wir weiter in keine Verathung irgend welcher, von der gegenwärtigen Regierung bereits eingebrachten oder noch einzubringenden Vorlage eingehen. (Oho! rechts.) Durch Ablehnung aller Vorlagen wird vielleicht die Wendung hergestellt werden, damit endlich wieder der richtige parlamentarische und constitutionelle Zustand herbeigeführt werde.

Ich halte die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß ich durch meine heutige Haltung in einen Widerspruch mit den Anschauungen meiner Wähler komme, aber ich muß das endgiltige Urtheil meiner Wähler dem Zeitpunkte vorbehalten, in welchem sie eine begründete Motivirung meines Votums vor sich haben. Wenn dieses Urtheil nicht zur vollkommenen Befriedigung ausfällt, dann werde ich nicht zaudern, denjenigen Schritt zu thun, der dem Widerspruch zwischen den Anschauungen des Abgeordneten und denen seiner Wähler entspricht.

Abg. Dr. Rehbauer sagt, es handle sich darum, daß die Mittel zur Existenz des Staates in die Hände Solcher gelegt werden, welche das Beste des Staates wollen. Das Ministerium hat den Erwartungen nicht entsprochen. Es bedurfte reichlicher Interpellationen, um endlich eine Vorlage einbringen zu sehen von constitutioneller Monstrosität.

Das Friedensfest begann man aber damit, daß man die bisher Zufriedenen zu Unzufriedenen machte. (Heiterkeit links.) Bisher waren wenigstens die Deutschen so ziemlich zufrieden. Wenn einer von den Herren von jener Seite des Hauses gesagt hat: nehmt Euch ein Beispiel an uns, wir verweigern kein Budget; so sage ich: ja, das glaube ich, Sie gehen einfach fort und lassen uns hier sitzen. (Heiterkeit links.) Solche Mittel ergreifen wir nicht; wir wollen auf dem Boden des Gesetzes vorgehen bis an die äußerste Grenze desselben, aber darüber hinaus nicht. Wenn man den Grund dafür sucht, daß wir nie zum Abschluß des inneren Friedens gelangen können, dann glaube ich, ist er nur in dem fortwährenden Experimentiren und in dem Nichtfesthalten an dem, was als Gesetz gegeben ist zu suchen.

Man will die Centralgewalt schwächen und den Schwerpunkt der Vertretung in die Landtage legen. Das heißt den Constitutionalismus zu Grunde richten, denn mit 18 Landtagen gibt es keinen Constitutionalismus. Nur eine Gesamtvertretung gibt die Mittel, um eine

wahrhaft freiheitliche Verfassung zu Stande zu bringen, und darum halte ich die Verfassung hoch.

Ich halte die Verfassung ferner hoch, weil sie den Staatsgedanken verwirklicht, weil sie die Einheit der sämtlichen zur Vertretung im Reichsrathe berufenen Länder aufrecht erhalten soll, weil sie uns allein den geschlossenen Ausgleich mit Ungarn und die constitutionelle Regierung diesseits und jenseits der Leitha verbürgt, weil sie uns wichtige freiheitliche Rechte gewährt und weil sie dem Deutschen jene Stellung einräumt, die ihm gebührt vermöge seiner Bildung, seiner Zahl und seines Wohlstandes.

Wenn wir heute von dem Rechte des Gesetzes Gebrauch machen, welches uns die Verfassung gewährt, so können wir beruhigt den Folgen entgegensehen; dann haben wir unsere Schuldigkeit gethan. Es ist möglich, daß man vielleicht auf nicht legalem Wege über alle Verfassung hinweggeht; allein, wenn man mit Gewalt uns das Recht nimmt, so wird die Gewalt bestehen, so lange sie eben ist, aber das Recht wird bleiben.

Wenn wir aber selbst unser Recht aufgeben, wenn wir nicht den Muth haben, unser Verfassungsrecht zum Schutze der Verfassung geltend zu machen, so sind wir diejenigen, die uns selbst zu Grunde gerichtet haben. Aus diesem Grunde nun kann ich das Budget nicht bewilligen. (Beifall links.)

Es folgt Schluß der Sitzung, nächste Sitzung morgen.

Der Arbeiter-Exceß in Graz.

Graz, 7. Juni. Die „Grazzer Ztg.“ schreibt: Wenn wir sagen wollten, die bedauerlichen Excesse der vorgestrigen Nacht seien gestern Nachts seitens der Arbeiter wieder fortgesetzt worden, so würde dies der Wahrheit nicht entsprechen. Wir hatten nämlich bei den gestrigen allerdings bedeutenden Ansammlungen die Ueberzeugung gewonnen, daß nur ein verschwindend kleiner Theil von zu Excessen geneigten Arbeitern, ein Theil, wie ihn leider auch andere Stände nicht entbehren, an Ort und Stelle war, um sich an eventuellen Ausschreitungen zu betheiligen, während der weitaus größere Theil besonders Arbeiter, der sich und seinen Stand achtet, der Demonstration ganz und gar fern blieb.

Von den 4 — 500 Personen, welche sich gestern Abends gegen 8 Uhr vor den ehemaligen Localitäten des aufgelösten Arbeiterbildungsvereins in der Schulgasse und in der, in die erstere mündenden Vorberggasse ansammelten, waren sicherlich nicht 50 wirkliche Arbeiter. Der größere Theil war arbeitsscheuer Pöbel und Neugierige, unter Letzteren das „zarte Geschlecht“ stark vertreten. Der Rest waren sogenannte Galgenphysiognomen, welche sich für kurze Zeit unter ehrliche Arbeiter mengen zu können glaubten, um bei etwaigen Excessen und Unordnungen im Trüben zu fischen. Thatsächlich wurden auch einige Taschendiebe durch Sicherheitsorgane erkannt und ergriffen. Der Rummel, welcher sich übrigens gestern nur auf die Murvorstadt beschränkte, erreichte gegen 9 Uhr Abends seinen Höhepunkt. Es mögen da in der Schulgasse an 600 Personen versammelt gewesen sein, welche durch die hie und da durch die Straßen streifenden Dragoner-Patrouillen von der Thatsache belehrt wurden, daß die Behörde nicht gesonnen sei, durch eine Anzahl übelberathener Gefellen die Ruhe frieblichen Bürger stören zu lassen, und daß dieselbe für alle Fälle ihre Vorkehrungen getroffen habe.

Da ertönten aus der nahen Kaserne Hornsignale

Seusselon.

Der Cinnehmer von Modane.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Was that Michel während der langen Stunden, die er allein zubrachte? Am häufigsten gab er sich seinem düsteren Hinbrüten, zuweilen auch Träumen eines fernen Glückes hin, dessen geringe Wahrscheinlichkeit er fühlte, Träume, welche er sich als eine Art von Sicherheitsventil erlaubte, durch welches er die Ueberfülle seiner Liebe und seiner jugendlichen Gluth ausströmen ließ. Zu anderen malen versuchte er es auch mit irgend einem schwierigen und absorbirenden Studium, indem er alte vergessene Autoren las, wobei die Schwierigkeit der Sprache im Verein mit jener des Textes ihn wohl für einige Stunden ganz in Anspruch nehmen konnte. Endlich, in Augenblicken, wo das Bedürfnis nach einem Freunde oder Vertrauten, um die Traurigkeit seines Herzens vor ihm auszuschütten, sich am heftigsten fühlbar machte, versuchte er einige von den Empfindungen, von welchen sein Herz überströmte, in Verse zu fassen und sie als einen blassen Widerschein der von ihm mit solcher Heftigkeit empfundenen Eindrücke auf dem Papiere festzuhalten. Waren diese Verse vollendet, so fiel er wieder auf mehrere Wochen in seine moralische Apathie zurück, ungeachtet der mehr oder minder bemerklichen Anstrengungen, die er machte, um sich derselben zu entziehen. Hier folgt einer dieser Ergüsse, der mindestens das Verdienst der Aufrichtigkeit und Einfachheit hat:

Wenn mit achtsamem Schritt der Wanderer
Zertritt die Blume, die so frisch geblüht,
Entströmen rein're Däfte der zertretenen
Und stürz're, unter ihres Mörders Füßen.
Das Schicksal ließ mich wandeln einen Pfad,
Auf dem mich sicher konnt' das Unglück treffen.
Der blinde Gott trat grausam auf mein Herz,
Empfangend all' sein Blut als düst'ge Spende.
Aus Thränenbechern, sagt man, schlürft der Dichter,
Ohne zu murren, Bitterkeit unendlich.
Im Aufschrei seines Schmerzes wachst sein Geist
Und mit der Leiden Größe auch sein Name.
Gibst's solch' ein Herz? O, ich kann es nicht glauben;
Was hilft ein eitles Ruhn? Ich wandelte
Im Schatten lieber unbekannt und glücklich,
Als in des Ruhmes Sonne hoch gepriesen!
Ungekannt lieber, als berühmt um solchen Preis!
Mein Herz, entströmt' ihm auch unsterblicher Gesang,
Es würde bluten von den scharfen Dornen,
Womit durchflochten der unsel'ge Lorber.
Ohnmächtig ist in wahren Schmerz die Klage;
Das Herz, das sie beruhigt, ist kein starkes!
Das meine, mit dem Schmerz eins bis zum Tode,
Erleuchtet in seinen kalten Armen schweigend.

Eines Morgens im Monate März, da die Sonne, aus ihrer Wolkenumhüllung hervortretend, die dichten Schneemassen, die nun dem Thale als Horizont dienten, mit rothigen Tinten beleuchtete, forderte Madame Dubourg Michel auf, dieses Nachlassen in der Strenge des Winters zu benützen und einen Spaziergang auf der Hauptstraße zu machen, deren Boden, vom Schnee gereinigt und gefroren, einen ziemlich langen Weg zu machen erlaubte.

Wozu, Mutter? antwortete er, ich habe heute kein Geschäft auswärts.

Es wird Dich auf einige Augenblicke zerstreuen, erwiderte die Mutter.

Michel lächelte, ein zugleich ironisches, trauriges und doch zärtliches Lächeln, ein Lächeln, das in seiner stummen Veredelmheit so vieles ausdrücken wollte, daß seine Mutter ihr Herz sich zusammenziehen fühlte und einen großen Entschluß fassend, rief sie plötzlich aus:

Michel, mein theueres Kind, Du langweilst Dich hier, ich sehe es nur zu gut. Du mußt um einen Urlaub ansuchen und eine Reise machen.

Eine Reise! Welcher Gedanke, Mutter; wohin sollte ich gehen?

Nach Paris, sagte Madame Dubourg mit Festigkeit, da doch Dein ganzes Herz bereits dort ist.

Michel erbehte vom Kopf bis zu den Füßen, ein Strahl von Hoffnung drang in sein Herz und erhellte sein Gesicht, das von einer plötzlichen Röthe überzogen ward.

Und das Geld, rief er aus, ist das denn bei uns möglich?

Ich habe Geld genug, daß Du diese Reise machen und einige Tage in Paris bleiben kannst. Ich habe einen guten Gebrauch von dem, was Du mir gegeben hast, gemacht. Wir haben 500 Francs erspart.

Bei diesen Worten sah Michel, wie durch einen Blitzstrahl tausend Umstände, die ihm in der egoistischen Selbstversunkenheit, in welcher er gelebt hatte, nicht aufgefallen waren. Er erinnerte sich, daß seine Mutter den ganzen Winter ihr braunes Wollkleid nur sorgfältig ausgebeffert, aber nicht erneuert hatte; er sah ihre unaufhörliche Abendarbeit, er rief sich ins Gedächtnis, daß die Tasse Kaffee, welche sie sich sonst nach ihren Mahlzeiten erlaubt hatte, auf dem Tische zu erscheinen aufgehört hatte und vor seiner Mutter niederkniend, küßte er sie und sagte:

und kurz darauf marschirte unter Trommelschlag eine Infanterie-Compagnie im Aufschritt durch die Gassen und wurden unter der Leitung des Chefs der Sicherheitsbehörde Herrn Magistrat-rath Gröbl und mehrerer Sicherheitsbeamten, vom k. k. Militär mit anerkennenswerther Schonung, aber energisch die Straßen geräumt und sodann abgeperrt. Ein Theil der Menge zog sich in die Annenstraße zurück, wohin sofort Militär nachrückte, ein anderer Theil zog unter Absingung der „Mar-seillaise“ in Reihen gegen Eggenberg und um 11 Uhr Nachts begannen die während des ganzen Abends unheimlich belebten Straßen der Hauptstadt sich zu leeren und hatte die „Demonstration“ ihr Ende erreicht. In der k. k. Burg, deren Wache entsprechend verstärkt worden war, blieb bis Mitternacht unter Commando eines Rittmeisters eine halbe Escadron Dragoner zurück.

Aus Paris.

Paris, 6. Juni. Gestern Nachts fand am Vendôme-Platz ein ernstlicher Ausbruch statt. Eine aus ungefähr 130 Mann bestehende Truppe größtentheils trunkenen Soldaten, welche von einem Sergeanten geführt wurde, umringte das Piedestal der zerstörten Säule und brach nach kurzer Ansprache ihres Führers in stürmische Hufe auf König Heinrich V. aus. Bei ihrem Entfernen von einem Detachement der die angrenzenden Straßen besetzenden Abtheilungen wegen dieser Ruhestörung angehalten, weigerten sich die Soldaten, der Arrestirung Folge zu leisten. Nach thatsächlichem Widerstande ließ der commandirende Officier Feuer geben, das 15 Tumultuanten todt zu Boden streckte. Der Führer der Rote wurde schwer verwundet gefangen genommen. Bei seiner Durchsuchung fand man an 10.000 Francs in Papieren und mehrere Hundert Francs in Gold in seinen Taschen.

Tagesneuigkeiten.

— Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin sind am 6. Juni, Nachmittags von Meran in Schönbrunn angekommen.

— (Convertirung der Staatsschuld.) Von den auf Grund des Gesetzes vom 20. Juni 1868 zu convertirenden Effecten der allgemeinen Staatsschuld wurden, in Schuldtitel der einheitlichen Schuld umgerechnet, im Monate Mai 1871 convertirt und als solche verbucht: 8,363.872 fl. 50 kr. in Noten und 3,391.950 fl. in Silber verzinslich, zusammen 11,755.822 fl. 50 kr. Im Ganzen wurden bis 31. Mai 1871 convertirt 978,307.075 Gulden 46 1/2 kr. in Noten und 886,436.164 fl. 18 kr. in Silber verzinslich, zusammen 1.864,743.239 fl. 64 1/2 kr. Zu convertiren sind noch 78,812.105 fl. 5 kr. in Noten und 89,050.631 fl. 45 kr. in Silber verzinslich, zusammen 167,862.736 fl. 50 kr. ö. Währ.

Aus dem Gerichtssaale.

Proceß Domenig.

Dritter Verhandlungstag.

Laibach, 7. Juni.

Heute kam das dem Angeklagten zur Last liegende Verbrechen des Betruges zum Nachtheile der Concursgläubiger insoweit zur Verhandlung, als dasselbe auf die Aufstellung erdichteter Gläubiger Bezug nimmt.

Der Vorsitzende constatirt, daß Andre Domenig in dem am 23. October 1869 beim hiesigen Landesgerichte überreichten Vermögensstatus unter den Passiven eine

Schuld von 10.900 fl. an seinen Schwiegervater Johann Schmidl angeführt habe, und zwar 7000 fl. aus einem Schuldscheine, dann fünf Wechselschulden pr. 1900 fl., 700 fl., 300 fl., 500 fl. und 500 fl.

Vors.: Wie sind die Wechselforderungen Ihres Schwiegervaters entstanden?

Angekl.: Der Schwiegervater hatte von Prag, Graz und Ungarn Capitalien bezogen, mir dieselben als Darlehen gegeben und ich habe ihm hiefür fünf Wechsel ausgestellt.

Vors.: In der Untersuchung konnten Sie sich an die Zahl der Wechsel nicht genau erinnern; im Art. Nr. 45 sprachen Sie nur von 4 Wechseln pr. 1900, 700, 500 und 500 fl.; im Art. 148 sagten Sie, nicht zu wissen, wie viel Wechsel bestehen.

Angekl.: Ich hatte vergessen, daß mehrere Wechsel in einen Wechsel zusammen gezogen wurden.

Vors.: Haben Sie auf jeden Wechsel die Valuta bekommen?

Angekl.: Ja.

Vors.: In der Untersuchung sagten Sie ganz anders; so sagten Sie im Art. 153, daß ein Wechsel durch Uebnahme einer Forderung des Schmidl an Schießler entstanden sei?

Angekl.: So ist es.

Vors.: Unrichtig! denn Schmidl hat beim Schießler'schen Verlaß zwei Forderungen per 500 und 300 fl. angemeldet, und diese sind durch Dr. Schreiner realisiert und die bezüglichen Beträge an Ihren Schwiegervater eingesandt worden.

Angekl.: Und ich erhielt sie.

Vors.: Wie ist der Wechsel pr. 1900 fl. entstanden?

Angekl.: Aus den kleinern Wechseln pr. 700, 500, 500 und 300 fl.

Vors.: Im Art. 182 haben Sie doch angegeben, daß der Wechsel pr. 1900 fl. separat aufrecht bestünde und Sie haben ihn auch im Status aufgenommen.

Angekl.: Ich habe mich erst nachträglich an die Zusammenziehung erinnert.

Vors.: Die vier kleinern Wechsel machen 2000 fl. aus. Wie kommt es, daß der Gesamtwechsel nur über 1900 fl. ausgestellt wurde?

Angekl.: Die 100 fl. wurden separat bezahlt. Unter anderm gab ich dafür meinem Schwiegervater die eiserne Kasse.

Vors.: Wann geschah die Novation?

Angekl.: Ich kann keinen Zeitpunkt nennen.

Vors.: 1868 oder 1869?

Angekl.: Ich glaube 1868.

Vors.: Vor oder nach Ihrer Wiener Reise?

Angekl.: Ich weiß es nicht.

Vors.: Ich werde ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen. Schmidl gibt an, daß Sie ihm schon im November 1868 die Ausstellung des Gesamtwechsels versprochen, denselben jedoch erst Mitte October 1869 übergeben haben?

Angekl.: Ich weiß es nicht.

Vors.: Was ist mit dem Wechsel geschehen?

Angekl.: Jedenfalls hat ihn Schmidl in die Hand bekommen und ihn eingeklagt.

Vors.: Ihr Schwiegervater behauptet jedoch, ihn nicht eingeklagt zu haben.

Angekl.: Ich habe ihn nicht eingeklagt.

Vors.: Auf welche Zeit war der Wechsel ausgestellt?

Angekl.: Ich weiß es nicht.

Vors.: Was geschah zur Verfallszeit mit dem Wechsel?

Angekl.: Ich glaube, er wurde prolongirt.

Vors.: Im Wechselbuche erscheint der vom Jahre 1868 datirte Wechsel erst im Jahre 1869 eingetragen.

Angekl.: Ich habe den Wechsel nicht gleich eingetragen, sondern auf die Seite gelegt.

Vors.: Sie haben aber gerade früher gesagt, daß Sie den Wechsel nicht in Händen gehabt haben.

Der Angeklagte kann hierüber keine Aufklärung geben.

Vors.: Was ist mit den andern vier Wechseln geschehen?

Angekl.: Das weiß ich nicht.

Vors.: Sie haben in Ihrem Verhöre eine Forderung des Schmidl pr. 4000 fl. erwähnt, welche jedoch im Status nicht aufgenommen ist. Was hat es mit dieser Forderung für ein Bewandniß?

Angekl.: Der Schwiegervater übergab mir eine Polizza der Versicherungs-Gesellschaft „Janus“ pr. 4000 fl. zur Einkassirung, welche ich bei Zimmer in Wien realisirte.

Vors.: Haben Sie die 4000 fl. als Darlehen erhalten?

Angekl.: Ja.

Vors.: Welches Schulddocument wurde über die 4000 fl. ausgestellt?

Angekl.: Ein Wechsel.

Vors.: Ein solcher Wechsel kommt auch im Wechselbuche vom Jahre 1867 vor, bei dem die Bemerkung „ausgetauscht“ steht. Dieser Wechsel wiederholt sich am 27. August 1867 mit der Anmerkung „Schuldschein ausgestellt.“

Ang.: Ich erwirkte von meinem Schwiegervater etwas billigere Zinsen, weshalb ich nachträglich einen Schuldschein ausstellte.

Vors.: (Weist den Schuldschein vor.) Auf dem Schuldscheine erscheinen die Stempel unter der Schuldurkunde aufgeklebt und mit Ihrem und Schmidls Namen überschrieben. Es hat daher den Anschein, daß der Schuldschein vorbereitet war, um ihn zu geeigneter Zeit zu verwenden.

Angekl.: Das ist nicht wahr. Der Schuldschein wurde schon ursprünglich so ausgestellt.

Vors.: Die Clausel am Schuldscheine, betreffend die Zinsherabsetzung, erscheint, obgleich späteren Datums, mit der gleichen Tinte wie die Schuldurkunde geschrieben.

Angekl.: Es kann ja in den beiden Fällen dieselbe Tinte gewesen sein.

Vors.: Im Hauptbuche erscheinen sub Fol. 72 die Zinsen dieses Capitals bis zum 25. Februar 1867 berichtigt, obwohl der Schuldschein vom 25. Februar 1868 ausgestellt und das Geld für die Polizza erst im April 1867 eingelangt ist.

Angekl.: Das muß ein Schreibfehler sein.

Vors.: Es liegen vom Schmidl zwei Bestätigungen über die erhaltenen Zinsen bis 25. Februar 1869 vor.

Angekl.: Ich weiß nicht, wie dies kommt, ich habe sie nicht zweimal bezahlt.

Vors.: Warum kommt die Forderung per 4000 fl. nicht im Status vor?

Angekl.: Weil ich sie mit meiner Forderung an L., welche ich an Schmidl abtrat, für compensirt hielt.

Vors.: Demnach besteht die Forderung per 4000 fl. nicht mehr zu Recht?

Angekl.: Nein.

Vors.: Wie ist die Forderung per 7000 fl. entstanden?

Angekl.: Mein Schwiegervater wurde verständigt, daß von seinen beim Generalcommando sequestrirten Werthpapieren ein Betrag von etwas über 7000 fl. begehoben werden könne. Diese Behebung erfolgte in Graz durch meinen Bruder Josef auf Grund einer ihm von Schmidl

Sie sind gut, wie ein Engel, Mutter! und ich bin ein Egoist und ein Undankbarer.

Nein, mein theures Kind erwiderte sie. Ich weiß wohl, daß Du mich liebst, aber Du bist unglücklich, und das macht Dich düster und in sich versunken. Eben weil ich in die Tiefe Deines Herzens sehe, mein Kind, fordere ich Dich auf, diese Reise zu machen. Reise, und komme mir mit einem anderen Gesicht zurück, und ich werde nichts bedauern!

Run wohl, sagte Michel nach einigem Schweigen, ich werde um einen Urlaub ansuchen, ich habe das Recht dazu. Aber, fügte er in leiserer Tone hinzu, wer weiß, ob es mir zum Heil oder zum Verderben gereichen wird?

Vierzehn Tage später, an einem schönen Nachmittage, gegen Ende des Monats März, befand sich Michel an der Thüre der Wohnung, welche die Marquise und das Fräulein von Clerevaux in der Rue de Barennes inne hatten. Seine Hand zitterte, als er den Krysallgriff der Klingel in Bewegung setzte; eine unbeschreibliche Bewegung bemächtigte sich seiner und trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirn.

Ist die Frau Marquise zu Hause? Ja. Die Marquise hatte Empfang und Michel wurde, nachdem er sich genannt hatte, durch mehrere Gemächer in einen großen, über und über vergoldeten Salon geführt, der mit Möbeln und Tapeten von rothem Damast angefüllt, mit Lustres, Porzellan und Blumen ausgeschmückt war. Hier fand er vier Personen versammelt: das Fräulein von Clerevaux, eine Dame von ungefähr sechzig Jahren, kalt, steif, von puritanischem Aussehen, ceremoniöser Sprache und von einer ebenso sorgfältigen und

regelrechten Toilette, wie ihre ganze Person; eine junge sehr elegant gekleidete, kleine und schwächliche Frau; einen nicht weniger eleganten, großen, blonden und kalten Mann, welcher der Gemal der Dame zu sein schien, und endlich die Marquise selbst.

Michel ging etwas zitternd auf sie zu und obgleich im höchsten Grade über dieses Zusammentreffen erregt, bemerkte er doch auf dem Gesichte der andern anwesenden Personen einen Ausdruck der Verwunderung, hervorgerufen durch die Ankündigung dieses plebejischen Namens, der allen dreien vollständig unbekannt war.

Madame von Clerevaux empfing den jungen Mann mit ihrer natürlichen Anmuth und Freundlichkeit, aber sie reichte ihm nicht die Hand, wie sie es zur Zeit ihrer täglichen Zusammenkünfte im Fort jeden Tag zu thun gewohnt war. Sie wandte sich zu ihrer Schwägerin und sagte, indem sie auf Michel deutete:

Herr Dubourg war der Nachbar meines Bruders während seines Aufenthaltes in Veseillon und dort habe ich das Vergnügen gehabt, seine Bekanntschaft zu machen.

Michel dünkte es, in der Betonung dieser Phrase eine Nuance von Entschuldigung durchschimmern zu sehen.

Fräulein von Clerevaux erwiderte seinen Gruß; dann verwandelte sich ihre erstaunte Miene in eine gleichgültige und etwas nicht achtende. Vielleicht existirte diese letztere Nuance auch nur in der Einbildung Michels.

Inzwischen kam doch eine Art von Conversation in Gang. Die Marquise bat um Nachrichten über ihre Bekannten im Fort, über den rauhen und guten Commandanten, den alten Almosenier; aber es war etwas

Gezwungenes in ihrer gewöhnlich so natürlichen Haltung, als ob die Erinnerung an ihren vertraulichen Verkehr ihr unangenehm gewesen wäre. Michel hätte die Hälfte seines Lebens gegeben, sie in der Abwesenheit dieser Fremden sehen zu können. Er glaubte in der Stimme der Madame Clerevaux etwas Verschleiertes und eine Art unterdrückter Bewegung zu finden, die ihn hoffen ließ, daß sie die jüngste Vergangenheit nicht ganz vergessen habe. Aber dieser Wunsch sollte sich nicht realisiren; das Gespräch erlahmte bald, da die andern drei Anwesenden keinen Antheil daran nahmen. Endlich sagte das Fräulein von Clerevaux mit halblauter Stimme:

Der Herr wird Sie entschuldigen, meine theure Marie! aber Sie wissen, daß es Zeit ist, aufzubrechen, wenn wir zur bestimmten Stunde bei der Herzogin sein wollen.

Die Marquise erröthete sehr. Es war unmöglich, ohne offene Unhöflichkeit deutlicher fühlen zu lassen, daß der Besuch Michels lange genug gedauert hatte. Er stammelte eine Art von Entschuldigung und stand auf, um Abschied zu nehmen.

Die Marquise sagte nun ihrer Schwägerin einige Worte ins Ohr, wahrscheinlich, um ihr den Vorschlag zu machen, Michel zum Diner einzuladen, wenigstens war das die Vermuthung des Letzteren, nach der Antwort, die er hörte.

Das scheint mir nicht nothwendig, sagte sie.

Ein Schatten zog über das schöne Gesicht der jungen Frau. Aber Michel befand sich bereits an der Thür, grüßte und verließ den Salon, wo er einen andern Empfang zu hoffen gewagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

